

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 18 (1928)
Heft: 4

Artikel: Nicht die Dinge, die wir sehen...
Autor: Stauffacher, Anna
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-634428>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 20.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die Berner Woche

in Wort und Bild

Nr. 4
XVIII. Jahrgang
1928

Bern,
28. Januar
1928

Ein Blatt für heimatliche Art und Kunst, Sport, Touristik und Verkehr

Gedruckt und verlegt von Jules Werder, Buchdruckerei, Bern — Telephon Bollwerk 33 79

Nicht die Dinge, die wir sehen . . .

Von Anna Stauffacher.

Nicht die Dinge, die wir sehen,
Sind es, die das Sein bestimmen.
Aber hinter ihnen flehen
Unsrer Zukunft schwere Stimmen,
Und sie kündigen von der Wertung
Unsres Lebens einst'ger Klarheit:
Nur durch dieses Lebens Härtung
Wird die Seele reif zur Wahrheit.

Denn dein Leib wird von dir fallen
Wie das müde Laub vom Baume:
Gliederlos, leiblos wirst du werden
Nach dem schweren Lebenstraume.
Doch die Seele nimmt dein Sehnen
Mit in jene andern Welten,
Da des Lebens kleine Dinge
Nicht mehr gelten . . .

Der Vogel im Käfig.

Roman von Liza Wenger.

(Copyright by Grethlein & Co., Zürich.)

4

Rahel fiel es gar nicht ein, die Mutter um irgend eine Erlaubnis zu fragen. Sie wandte sich in allen Dingen an Tante Adeline. Die wußte alles, die befahl und verbot, erlaubte, was ihr passend schien, und sorgte nicht mit Geschenken, sei es an Geburtstagen, sei es an Weihnachten, und wenn der kleinen Rahel ein Wunsch erfüllt wurde, wurde er auch so erfüllt, daß nichts daran auszusetzen war.

Am dem Morgen also, an dem Ottilie ihren Posten als Haushälterin so tadellos ausfüllte, trottete ihr Töchterchen die Landstraße entlang, bog dann in die Pappelallee und verlor sich zuletzt im Wald, der dicht am See begann und mit ausgebreiteten Tannenästen da stand, wie eine Mutter, die darauf wartet, ihr Kind, wenn es dem Bad entstieg, in weiche, warme Mäntel zu hüllen. In diesen weichen Mäntel, in dies dunkle, stille Grün tauchte Rahel, und wandelte auf ihren kleinen Füßen sorglos über die dichtesten Wurzeln durch die struppigsten Farrenkräuter, und über den knorrigsten Esen, der über den Erdboden kroch und an den hohen Tannen hinaufstrebte. Rahel zerrte eine dieser langen Ranken von der Erde los, und steckte sie sich in den Gürtel, daß sie über das rote Kleidchen herabhing und raschelnd hinter ihr her schleifte. Das gefiel ihr über die Mähen. Eine zweite und dritte Ranke umspann sie bald, einen Kranz setzte sie sich auf die dunkeln Haare, und sah in ihrem Schmuck so selbstsam aus, daß sie wohl für ein geheimnisvolles Waldgeschöpflein hätte gelten können, das von irgendeinem Baum herabgefallen, aus irgendeinem Busch gekrochen oder der Quelle entsprungen sein mochte, die aus einem niedrig ge-

bauten Felsen durch das Moos siderte. Sie lief den wenigen Schmetterlingen nach, die im Walde ihre Heimat haben, sah erstaunt grüne Eidechsen über sonnige Steine schlüpfen, betrachtete Käferlein und Schnecken, und stand dann plötzlich still.

Sie hörte Musik. Aufmerksam nach allen Seiten lauschte sie, bis sie merkte, daß die tausend Stimmen des Waldes sich zu einer einzigen vereinten, und so harmonisch sich verbunden hatten, daß es dem Kind vorkam, es gehe in einer unbekannten Welt, und der Wald rede zu ihm. Sie sah hinauf in die grünen, sonnendurchschienenen Kronen der Laubbäume, in der helle, smaragdgrüne Lichter funkelten, und sah dort Vögel hin und her fliegen, zwitschern, jubilieren. Da glaubte Rahel, sie seien es, die so hundertfältig rauschend zu ihr sprachen. Lange stand sie unbeweglich und schaute hinauf. Dann wurde sie müde, setzte sich unter einen Baum, ließ die Händchen zu beiden Seiten des roten Röckleins in das Moos fallen und schloß ein. Träumend lachte sie.

Daheim vermisse man sie endlich. Karolina, Belusa und das Schulmädchen, das in allen freien Stunden im Garten half, wurden ausgesandt, um das Kind zu suchen. Als man es endlich fand und heimzerrte, war es noch befangen von dem, was es erlebt und in seine kleine, offene Seele aufgenommen hatte. Es begriff endlich, daß es nicht hätte von Hause fortlaufen sollen, und weinte sich in der Apfelkammer, wohin es zur Strafe eingesperrt wurde, noch einmal in Schlaf. Aber diesmal wurde es nicht von den märchenhaften, den leise tönenden Harmonien des Wal-